



Abend -

Zeitung.

103.

Freitag, am 9. Julius, 1819.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.

M ä r t h e n.

Erzählung von A. I. D.

Ich bin in einem Fischerdorfe, ganz in der Nähe einer kleinen Stadt, geboren; zwei Meilen davon, am Ausflusse des Stroms, liegt die reiche Handelsstadt mit ihrem schönen Hafen. Unsre Hütte, zwar geräumig, doch nur durch ein Schilfdach vor Sonne und Regen geschützt, lag am Ufer, der Vater längst — in ferner See. Er war als Bootemann nach Osten und Westen gesegelt, ohne etwas vor sich zu bringen; die Mutter dachte oft seines redlichen Gemüths und meinte: Er habe freilich an sich selbst immer zuletzt gedacht; daher sey Alles, was er erworben, bald wieder dahingegangen.

Kam sie des Abends auf ihn zu sprechen, so erzählte sie mir und dem Bruder Tom wohl auch, während das Lämpchen immer matter und matter brannte, wie sie mich, Tom an der Hand, dem Vater noch das letzte Mal auf den Armen nachgetragen, wie er mich da zum Abschiede so derb abgeherzt, daß ich zu weinen angefangen, und wie dann auf der Rückreise das Schiff mit Mann und Maus gescheitert sey. Zu Zeiten sang sie nachher, um mich einzuschläfern, noch ein altes Lied, welches also heißt:

Mein Schiff geht auf der See,
Mein Schiff geht sonder Ruh'.
Bald treibt mich's in die Höh'
Und bald dem Abgrund zu;

Es saust der Wind, es braust das Meer,
Es scheint, als ob nicht Rettung wär'
Aus dieser Schiffsgesahr.

Scheint denn kein Sternlicht
Mir durch die Nacht daher?
Der Hoffnung Anker bricht,
Die Wellen stürmen sehr,
Und wo es mich soll tragen an,
Wirft Brandung jach zurück den Rahn;
Ich muß zu Grunde gehn!

Weil denn nicht Hülfe nah',
Die mich errett' jezund,
Und die Gewisheit da,
Zu sterben diese Stund',
So sey auch dieß mein letzter Schluß,
Da ich nun einmal sterben muß:
Ich sterbe ja für Dich!

Scharret mich nur in die Gruft,
Bergönnt mir meine Ruh',
Und deckt die Todesklust
Mit schwarzer Erde zu,
Und grabt auf meinen Leichenstein
Mir noch zuletzt die Worte ein:
Hier ruht ein Unglückssohn!

Wenn die Mutter mit dem Liedchen zu Ende war, dachte sie freilich, ich schlafe, schlug das Kreuz über mich und löschte das Lämpchen aus, um sich auch niederzulegen. Aber so fest ich auch die Augen zudrückte, ich hatte nur still gelegen, daß sie fortsingen sollte, und wachte oft noch lange, wenn sie selbst schon entschlummert war. Denn das Lied bewegte mich gar zu sehr und es war mir immer, als hätte der Vater es beim Schiffbruche selbst gesungen, und bei dem: Ich sterbe ja für Dich!

nicht bloß an die Mutter und Tom, sondern auch an mich mit gedacht. Selbst der Schluß, daß der Vater, wie ich meinte, doch noch geglaubt hätte, wo anzuschwimmen, und, wie Andere, in Gottes Erde zu kommen, that mir gar leid, so daß ich oft im Dunkeln meinen Thränen freien Lauf ließ und mir dabei das Liedchen stückweise wiederholte, bis ich dessen einfache Worte und wehmüthig dumpfe, wie aus tief beklommener, auf das Leben verzichtender Brust stöhnende Weise der Mutter ganz abgelernt hatte. Nun sang ich es selbst manchmal vor mich hin, wenn ich allein mit Muscheln oder Wassergras am Ufer spielte; aber die Worte: Ich sterbe ja für Dich! konnt' ich vor Wehmuth nie herausbringen.

Doch ich darf mich nicht zu lange hiebei aufhalten; wie wollt' ich sonst fertig werden? Also, weil der Vater uns, außer dem Hüttchen, nichts hinterlassen hatte, mußte die Mutter zusehen, wie sie sich ehrlich durch die Welt bringe und uns beide heranziehe. Dieß ging aber recht gut, weit besser, als sie selbst gedacht hatte. Denn außerdem, daß sie für die Fischer Neze strickte, wobei wir ihr, wenn die Schule aus war, fleißig halfen, trieb sie auch ein kleines Gewerbe, nicht nur mit gedörrten Fischen und Austern, sondern auch mit Obst aller Art. Hiebei löste sie hübsches Geld; denn die Schiffer legten oft dort an und es waren auch Gezelte und eine Schenke für sie am Strande. Mit dem Obste war es freilich für uns ein böses Ding; da mußten wir uns das Naschen vergehen lassen; sonst, meinte die Mutter, möchte die Elle länger dauern, als der Kram.

Nun, so was giebt sich wohl, wenn man will und muß. Auch lernten wir so brav beim Schulmeister, daß Tom und Märthchen immer die Fleißigsten hießen. Bald aber fand sich für uns noch eine bessere Gelegenheit. Denn ob wir wohl wenig Verwandte hatten und überhaupt von armen Leuten Niemand Vetter und Muhme seyn mag, so schämte sich doch ein Stiefbruder meiner Mutter, der sich mancherlei in der Welt versucht hatte und nun Cantor im Städtchen war, unserer nicht. Dieser meinte es so redlich mit seiner zugebrachten Schwester, als wär' sie seine rechte, stand ihr in ihrem kleinen Handel bei, nicht bloß mit Rath, sondern auch mit That, d. h. mit Gelde, wenn er selbst welches hatte, und besuchte uns alle Monate wenigstens ein Mal.

Zu Zeiten brachte er wohl auch die Frau Muhme und seinen Sohn Bernhard mit. Da gab es nun immer eine Herzensfreude; denn der Vetter war nur drei oder vier Jahr älter, als mein Bruder Tom und ich.

Bernhard schien gar ein hübscher, fröhlicher Mensch, so einer von denen, bei welchen, wie man sagt, der Himmel immer voll Geigen hängt. Der Vater hielt große Stücke auf ihn und sagte oft, wenn er nicht zugegen war, es stecke in ihm ein gewaltiger Muskuß. Der Sohn aber mochte hievon nichts wissen; denn er gab sich mit uns ab, als wären wir seines Gleichen und gewann uns so lieb, daß er bald anfang, nachzuhelfen, wo der Schulmeister selbst nicht recht fest war, nämlich im Rechnen und Schönschreiben, auch im Zeichnen. Daneben brachte er uns immer hübsche Fabel- und Bilderbücher mit. Für das Alles verlangte er aber weiter nichts, als daß ich, ihm zu Liebe, auch das Singen und Harfenspielen lernen sollte, weil ich, wie er sagte, eine recht schöne Stimme habe. Dem Gefallen konnte ich ihm leicht thun, zumal da er mir selbst eine Harfe herausgeschickte und den Musikunterricht mit dem obigen Seefahrerliede anfang.

(Die Fortsetzung folgt.)

Blätter aus meinem Reisetagebuche,

am 11. Junius 1819.

I.

Die Ständeversammlung in München.

In einem Augenblicke, wo Bayerns Stände versammelt sind, um über das Wohl des Reiches und der Nation sich zu beraten, und, berufen vom Könige, eine Verfassungsurkunde entwerfen, welche der Grundpfeiler ihres künftigen Glücks seyn soll, in einem Momente, wo sie, nur diesen hohen Zweck bedenkend, alle kleinlichen Rücksichten auf die Seite setzen und eine feste und würdige Sprache führen, zieht diese Versammlung die Augen von ganz Deutschland auf sich, die Reden von Hornthals, von Seyfferts, Häckers und Anderer werden mit allgemeinem Interesse gelesen; daher mag es wohl manchem Leser nicht uninteressant seyn, eine kleine Beschreibung einer dieser Versammlungen, der ich selbst beiwohnte (nämlich jener vom 11. Juni) zu lesen.

Nachdem die Sitzung Vormittags bis 1 Uhr gedauert hatte, begann sie Nachmittags wieder um 5 Uhr. Ich betrat die mittlere Gallerie des Saals,

auf welche man nur durch ausgegebene Einlaßkarten gelangen kann, einige Minuten vor 5 Uhr, und fand das Lokale der Erhabenheit des Gegenstandes vollkommen angemessen. — Es besteht aus einem großen, länglich-viereckigen Saale mit Säulen verziert. Drei Seiten davon haben Gallerien, wovon die beiden langen Gallerien dem Volke offen sind, die dritte kürzere, wie schon gesagt, für Jene, welche mit Billetten versehen sind, bestimmt ist. Die vierte Seite hat keine Gallerie. Sie ist mit rothem Damast von oben bis unten verkleidet, worauf in der Mitte das Bild des Königs im königlichen Ornat prangt. Gerade unter dem Bilde steht auf einer Balustrade der Tisch des Präsidenten, auf beiden Seiten neben ihm, etwas niedriger, die Tische der beiden Sekretäre und vor dem Präsidententische steht die Rednerbühne; auf beiden Seiten von der Rednerbühne ziehen sich der Länge des Saales nach die Bänke für die Deputirten herab, und zwar auf jeder Seite vier, in allem acht Bänke. Die an der Wand stehenden sind länger und zwar die letzte derselben in die Runde laufend, die beiden vordern Bänke sind kürzer. Alle Bänke sind roth bedeckt. Von der Decke des Saals herab hängen zwölf Kronleuchter, jeder mindestens mit 50 Kerzen, also ist der Saal beiläufig von 600 Lichtern erhellt.

Als ich kam, waren die Gallerieen schon von Menschen so voll, daß man sich drängte. Ich bemerkte darunter besonders viele gemeine Soldaten. Von der Rednerbühne rechts hatten einige Geschwind-schreiber ihre Plätze genommen. Unter den Honorationen bemerkte ich die verwitwete Churfürstin.

Im Saale unten waren schon sehr viele Deputirte versammelt, sie saßen und standen zu zweien und dreien beisammen und besprachen sich, wie es schien, auf das freundschaftlichste. Ein paar Bauern in ihrem Nationalanzuge erregten meine Aufmerksamkeit besonders. — Immer vermehrte sich die Versammlung, der Minister v. Lerchenfeld in gestickter Staatsuniform trat ein, der Präsident und die Sekretäre bestiegen ihre Plätze. Der Minister saß an einem kleinen abgesondert stehenden Tische zu Rechten der Rednerbühne. Es erscholl: „Meine Herren, wenn es gefällig ist!“ und auch die Deputirten reiheten sich in die Bänke, Jeder die gedruckte Uebersicht der Staatsschulden (über welchen Gegenstand heute referirt werden sollte) hervorziehend und vor sich aufrollend. Diese Stille herrschte. Der Präsident rief Hrn v. Hornthal auf, das Referat zu beginnen, und dieser bestieg, nachdem

er zuvor vor dem Präsidenten, dem Minister und der Versammlung sich verbeugt hatte, die Rednerbühne, und verlas mit klarer, deutlicher, wohlklingender, im ganzen Saale verständlicher Stimme, im reinsten Sprachdialekte, sowohl die Klassen der Staatsschulden und die darunter begriffenen Unterabtheilungen, als auch die über dieselben statt gehabten Abstimmungen. — Man bemerkte, daß der Minister, bei verschiedenen Stellen Bemerkungen niederschrieb, welches auch einige der Deputirten thaten. Als v. Hornthal einmal einen Artikel aus Versehen übersprang, wurde er von einem Deputirten darauf aufmerksam gemacht. Der Präsident hatte während meines Hierseyns ein einziges Mal nöthig, einigen etwas unruhigen Zuhörern Ruhe zu gebieten.

Leider hatten in der heutigen Sitzung keine Debatten statt, daher verließ ich sie nach zwei Stunden wieder, von inniger Achtung für den hohen Zweck und für die verehrungswürdige Versammlung besetzt.

Später vernahm ich, daß auch die heutige Sitzung bis gegen zwölf Uhr in die Nacht gedauert habe, wie das gewöhnlich der Fall ist.

Wie viel das bairische Volk von dieser Versammlung und ihrem Resultate hofft, ist bekannt, daher wird man es mir auch unbedingt glauben, wenn ich sage: daß an allen öffentlichen Orten fast nichts anders gesprochen wird, als von diesen Verhandlungen. — Da heißt es: Morgen wird Hornthal wieder sprechen, da geht Acht — und da wollen die Herren Kannegießer freilich schon vorher wörtlich wissen, was er oder ein Anderer über diesen und jenen Gegenstand vorbringen wird. — Ein Zweiter sagt: Uebermorgen wird der Minister dem Hornthal stark zu Leibe gehen, ein Dritter freuet sich darauf, wenn Köster wieder in's Feuer kommt. Während aber diese politischen Schreier nur an der Form ihr Vergnügen finden, segnet der kluge Mann die Debatten, welche seine Rechte eben so wie jene des Throns verfechten, begrenzen und bedingen, und sieht, vertrauend auf seine Erwählten, hoffnungsvoll dem großen Resultate entgegen.

Die bairische Landtagzeitung, von einem Mitgliede der Deputirtenkammer herausgegeben, enthält alle Reden ausführlich und hat großen Absatz.

Hornthals, Häckers und Behrs Bildnisse sind in Steindruck erschienen, nächstens soll auch v. Seyfferts Bild erscheinen.

J. F. Caselli.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Die Junggesellenwirthschaft.

(Beschluß.)

Die Hauptfiguren des Gemäldes sind Waldström (Hr. Bergmann) und Freudenthal (Hr. Wilhelmi). Die übrigen Rollen sind, zwar keine Episoden, weil sie die Grundlage der Intrigue sind, aber in der Erscheinung jenen untergeordnet. Die Darstellung im Ganzen war genügend. Noch mehr Rundung und rasches lebendiges Ineinandergreifen, wobei der Souffleur überflüssig wird, und welches zur vollkommnen Wirkung solcher Scherzspiele durchaus erforderlich ist, findet sich immer mehr in fernern Darstellungen (die hoffentlich doch nicht ganz ausbleiben werden), je mehr der Künstler mit dem Werk und Effect dadurch immer vertrauter und unbefangener wird. Hr. Wilhelmi zeichnete sich als Freudenthal (welche Rolle an sich schon sehr dankbar und begünstigend für den Schauspieler ist) durch gewandtes lebendiges Spiel aus. In der Regel memorirt er sehr gut, was sehr lobenswerth und für die Freiheit seines Spiels für ihn selbst sehr vortheilhaft ist. Rollen dieser Art sagen ihm überhaupt vorzüglich zu. Auch Hr. Bergmann (der freilich mehr angenehmer Sänger als gewandter Schauspieler ist) war als Waldström lebendiger als in frühern Darstellungen gleicher Gattung, und durch seine, von Selbstdünkel freie Aufmerksamkeit auf eigene Mängel und die Vorzüge Anderer, und dem Bestreben sich diese zu eigen zu machen und jene zu tilgen, wird Hr. B. noch Manches in seinem Spiel abrunden und abschleifen, wenn es ihm Ernst darum ist. Hr. Mayer als Onkel, Hr. Seiling (den sein ächt komisches Talent auch in unbedeutenden Kleinigkeiten nie verläßt) als Allmann, so wie Dem. E. Zucker als Mad. Stillfried und Hr. Souffaint als Leutwein (der Deus ex machina des Stückes) thaten was sich thun ließ, um ihren an sich wenig interessanten Schatten-Parthien einiges Licht zu geben.

F. Ueber.

A n t w o r t.

Dem Hrn. C. v. O., oft genannt Carl v. d. A., hätte ich auf seine freundlichen Zeilen, gern auf dem gewöhnlichen Wege des Schriftwechsels geantwortet; da jedoch im geehrten Schreiben, der Wohnort des Hrn. Briefstellers nicht angegeben war, mehrere Aeußerungen desselben aber, ihn unter den fleißigen Lesern der geschickten Abendzeitung vermuthen lassen; so wähle ich diese, um ihm meinen Dank für das Veranlassen zu sagen, welches mir die Lesung seiner schmeichelhaften Zuschrift gewährt hat, und füge die Versicherung hinzu, daß die ehrenvolle Aufforderung, die Fortsetzung der Versuchung bald zu Tage zu fördern, für mich eine wahre Versuchung ist, dieß nicht zu thun; denn das Interesse dieses lieben Lesers und vielleicht manches andern, an den fernern Ereignissen im Gräfl. Gormschen Pallaste, im Hause des zahlenreichen Professors, in den ominösen Hornstunden beim Kammermusik Schaloch, und in Josephinens verführerischem Lauschestübchen, scheint so gespannt, daß ich vielleicht besser thäte, meine einfache Geschichte auf sich beruhen zu lassen. Indessen — die Nachsicht der geneigten Leser hat sich gegen mich schon so vielfältig erprobt; im Vertrauen auf diese also will ich das Versprechen der baldigsten Fortsetzung jener Erzählung, hiermit gewagt haben. Dresden, im Julius 1819.

H. Claren.

Darstellungen der Königl. Sächs. Hoffchauspieler.

Sonntag, den 11. Julius. Auf dem Theater am Linschen Bade: Helene. Oper in 5 A., Musik von Mehul.

Dienstag, den 13. Julius. Auf dem Hoftheater: Die Braut von Messina. Trauersp. in 4 A., von Schiller.

Mad. Schröder — Isabella.

Freitag, den 16. Julius. Auf dem Theater am Linschen Bade: Aschenbrödel. Zauberoper in 3 Akten, Musik von Nicolo de Matte.

Sonnabend, den 17. Julius. Auf dem Hoftheater: Sappho. Trauerspiel in 5 Akten, von Grillparzer.

Mad. Schröder — Sappho als letzte Gastrolle.

Verbesserungen. In No. 159 3te Sp. in der Note 3. 3. v. u. lese man 1817 und 3te Sp. in derselben Note 3. 5 gleichfalls 1817: 4te Sp. 3. 20 l. Waigab: Straße. No. 160 3te Sp. 3. 6 v. u. l. neuerlich.

Correspondenz, Nachrichten.

Danau, den 5. Julius 1819.

Den 3. Juni Morgens um halb 11 Uhr wurde die neu erbaute Schiffbrücke bei Offenbach feierlich eingeweiht und damit das Geburtfest unsers allgemeyn verehrten Churfürsten doppelt verherrlicht. — An beiden Ufern hatte sich schon früh eine zahlreiche Menge aus der Umgegend eingefunden, und der vaterländische Main trug zu beiden Seiten der Brücke in Böten und Schiffchen die buntesten Gruppen, welches die herrlichste Ansicht, von dem schönsten Wetter begünstiget, darbot. — Auf dieser Seite war die Kapelle des hier garnisonirenden Regiments Churprinz (welche mehrere wirkliche Künstler ihre Mitglieder nennt) nebst einer Abtheilung Truppen aufgestellt; und jenseit das Musikchor des in Offenbach liegenden Regiments. — Auf das verabredete Signal wurde die noch offene Passage zugefahren und festgejocht, nun betrat eine dazu beauftragte Kommission, im Namen beider Fürsten zuerst die Brücke; bestehend von churfürstlich-hessischer Seite aus dem geheimen Kammerrath, Ritter des Ordens vom goldenen Löwen, Herrn Schönhalz, und von großherzoglich-hessischer aus dem Hofrath und Kammerherrn von Bode; darauf wurde die Brücke unter dem allgemeynen Jubel dem Volke eröffnet.

Ein frohes Mal im Schauspielhause zu Offenbach beschloß die Feier, bei welchem eine dem Wirken des Tages angemessene und die wohlthätige Eintracht der beiden erlauchten hessischen Häuser berührende Rede gehalten wurde. Bei dem Male ertönte unserm vielgeliebten und wahren Landesvater, so wie seiner königlichen Hoheit dem Großherzog von Hessen, Darmstadt und dem Baumeister der Brücke, Herrn Arnoldi, ein herzlich einstimmiges Lebehoch. Von seiner k. H. dem Großherzog wurde die Brücke nach dem Namen unsers gnädigsten Churfürsten die Wilhelmsbrücke genannt. — Heil den Fürsten, die das Wohl ihrer Unterthanen durch nützliche Anstalten zu begründen suchen!

J. M.....